

# Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rhtl.) Tel. Nr. (071) 731 60. Verwaltung: Vaduz Tel. (075) 221 43 Redaktion: Vaduz, Telefon Nr. 2 13 94. Postcheck Nr. IX/2988



Organ für öffentliche Rundmachungen

Anzeigenpreise: Die Ispalt. Millimeterzeile Anzeigen Reklame  
Inland 7 Rp. 20 Rp.  
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennwald) 9 Rp. 22 Rp.  
Uebrig Schweiz 10 Rp. 24 Rp.  
Ausland 12 Rp. 28 Rp.



Anzeigenannahme für das Inland:  
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43  
Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:  
Schweizer Annoncen A.-G.  
St. Gallen, Tel. 22 26 26; und übrige Zweiggeschäfte

## Der Kommunismus nach der Entstalinisierung

Bei sehr gutem Besuch sprach im Rahmen des Katholischen Bildungswerkes Vorarlberg im letzten Vortrag dieses Semesters im Arbeiterkammersaal in Feldkirch Univ. Prof. Dr. Franz Borkenau (Zürich) über das Thema „Der 20. Parteitag in Moskau“. Der Vortrag war spannend wie ein Kriminalroman und zeigte außerdem, daß Prof. Dr. Borkenau ein wirklicher Kenner der Materie ist. Seine Kenntnis der slawischen Sprachen und seine Stellung unter den großen Warnern in der westlichen Welt zeigten sich in dem Vortrag in jedem Satz. Als Mitarbeiter der amerikanischen politischen Zeitschrift „Der Monat“, des „Rheinischen Merkur“, der „Salzburger Nachrichten“ und anderer führenden Blätter ist er vielen als Fachmann für die Problematik des Bolschewismus bereits bekannt. Seine Begrüßung durch den Vorsitzenden, Prof. Ed. Eisterer, unterstrich dies.

Die Gedanken, die Prof. Dr. Borkenau entwickelte, sind im wesentlichen, gedrängt, folgende gewesen: Die Welt fragt sich heute, ob die Entstalinisierung nur ein Manöver und ein Trick ist. Die Antwort ist nicht ganz leicht. Sicher wäre es falsch, zu glauben, daß das stalinistische System weggeschwemmt wurde oder wird. Es ist aber ebenso falsch, zu sagen, daß sich nichts ereignet und alles Propaganda war.

Was sich wirklich abspielt, ist ein heftiger Kampf zwischen mehreren Richtungen innerhalb der kommunistischen Partei, zwischen den drei Zentren des Weltkommunismus (Moskau, Peking, Belgrad) und zwischen den Führern im Kreml. Die Fäden auseinanderzuhalten, ist nicht leicht.

Der 20. Parteitag in Moskau machte zunächst einen ganz anderen Eindruck als drei Wochen später. Ueber Ablehnung des Persönlichkeitskults und kollektive Parteiführung hat es zwar Debatten gegeben, aber es gab andererseits vielleicht nie einen Parteitag, der so uniform und gleichgeschaltet war wie dieser, wo jede Rede dasselbe mit genau denselben Worten enthielt. Der einzige Unterschied zu den stalinistischen Parteitagen war, daß jetzt die weisen Beschlüsse des Zentralkomitees genannt wurden, während früher der weise Stalin gerühmt wurde. Aber nach dem Parteitag ergab sich ein ganz anderes Bild mit der Veröffentlichung der Rede von Chruschtschew auf der Geheimsitzung. Diese Rede war sensationell. Die TASS hat sie bis heute noch nicht veröffentlicht, wohl aber konnte man aus den Nachrichtenagenturen des Westens und in Teilstücken aus der sowjeti-

schen Presse ihren Wortlaut entnehmen, denn man zuerst nicht für möglich gehalten hätte. Für Leute, die sich seit Jahrzehnten mit dem Kommunismus beschäftigten, war die Rede zwar nicht so ungeheuerlich, wohl aber für den einfachen Parteitagsdelegierten, der einfach wie totgeschlagen aus der Sitzung kam. Denn 30 Jahre lang hatte man den Glauben an die Gottähnlichkeit Stalins großgezogen, um ihn jetzt als Wahnsinnigen hinzustellen, der den Krieg an Hand eines Schulglobus führte und ein Mörder war.

Es erhebt sich die Frage, ob diese Angriffe gegen Stalin von Anfang an geplant waren oder sich erst im Laufe des Parteitages entwickelten. Man kann hierauf mit absoluter Sicherheit sagen, daß sie nicht von Anfang an geplant waren. Das kann man aus dem entnehmen, was sich am 21. Dezember 1955, zehn Wochen vor dem Parteitag, abspielte, an Stalins Geburtstag. Damals wurden Erinnerungen und Feiern begangen, die zum vollen Wiederaufbau der Stalin-Legende führen sollten. Schon war der nächste Band von Stalins gesammelten Werken angekündigt. Am 23. Jänner 1956 war eine riesige Stalin-Feier, mit Lobeshymnen auf Stalin von Kyrilenko, dem engsten Freund Chruschtschews, dessen Hausmacht die Ukraine (Kyrilenkos Heimat) ist. Dann aber folgte nichts mehr. Auf dem Parteitag wurde Stalin nur kurz gedacht, dann aber breitete sich das Schweigen des Todes über ihn. Am dritten Tag des Parteitages aber stand Mikoyan auf und verlas das Sündenregister Stalins. Bald darauf wurde er aber in dieser Beziehung durch Chruschtschew noch übertrumpft. Chruschtschew hatte sich auf den Parteitag aber noch anders vorbereitet. Er hatte alle wichtigen Posten in der Partei und im Staate mit seinen Anhängern, meist Ukrainern, besetzen lassen, während die Malenkow-Leute aus allen wichtigen Parteistellen entfernt wurden. Personalfragen spielen im Kommunismus aber immer eine entscheidende Rolle. Heute sind Tausende von Ukrainern, lauter Chruschtschew-Leute, in hohen Stellen von Partei und Staat, nur nicht in der Wehrmacht. Doch ist Chruschtschews Position nicht ohne Grenzen. Denn Mikoyan, sein Gegenspieler, konnte auf dem 20. Parteitag die Morde Stalins an dem früheren Gauleiter der Ukraine, Kossior, anprangern und dabei auch die Morde an den Familiengliedern Kossiors, obwohl jeder Teilnehmer des Parteitages wußte, daß Chruschtschew es war, der im Namen Stalins diese Liquidierung

gen vornahm. Chruschtschew mußte sich dies gefallen lassen und stimmte, wenn auch mit falschem Akzent, in die Verdammung Stalins ein.

Die sogenannte „Entstalinisierung“ ist aber doch nur ein Scheinmanöver. Man hat gesagt, die Armee habe sie verlangt. Aber den Begriff „die Armee“ gibt es nicht. Es gibt, wie fast überall in der Welt, in der Armeeführung auch in Rußland zwei einander todefeindliche Gruppen. Die eine Gruppe arbeitet eng mit Chruschtschew zusammen und mit Bulganin, die ja beide Politikommissare in Armeegruppen waren und in erbitterter Gegnerschaft zum Berliner Stadtkommandanten General Schukow standen. Auf der anderen Seite stehen eben Schukow und die angeblichen Opfer des Aertzprozesses vom Kreml, Konjew und Wassiljewski. In der Armee ist immer der Kampf zwischen den Militärs und den politischen Kommissaren, den Politruks. Schukow verlangte die Alleinführung der Armee (jedinoatschalje) gegenüber den Politruks und meinte, die Politruks täten zu wenig für die Beseitigung der Stalinlegende. Aber dennoch ist Marschall Schukow nicht die Ursache der Entstalinisierungspropaganda, da gerade das Militärorgan „Krasnaja Swesda“ gegen diese heftig auftrat.

Nach dem Sturz Berijas wurde dem Staatssicherheitsdienst (MWD) durch Liquidierung das Rückgrat gebrochen. Chruschtschew übernahm den Neuaufbau des staatspolizeilichen Apparats und ernannte dazu Sjerow. Aber es gelang ihm nicht, diesen Apparat bis hinein in die kleinen Städte aufzubauen. Die Armee ist, wie dargestellt, gespalten. Chruschtschew wollte wieder stalinisieren. Das aber ist ihm im Augenblick vollkommen mißlungen. Seine Gegner (Malenkow, vielleicht auch Mikoyan) wollten entstalinisieren. Auch das ist nicht gelungen. Auch die Auflösung der Konzentrationslager beweist nichts. Denn an ihrer Stelle werden die ehemaligen Häftlinge als Zwangssiedler in den ehemaligen Lagergebieten wie Workuta usw. konfiniert. In Wirklichkeit hat bis heute keine Entstalinisierung stattgefunden, aber auch nicht ihr Gegenteil.

In dieser Lage der ungewissen Machtkämpfe kommt die überragende Bedeutung der Außenpolitik zum Durchbruch. Hier zeigten sich die großen Gegensätze zwischen Chruschtschew und Mikoyan. Chruschtschew meint, der Kapitalismus sei so verrotten, daß er sich selbst zersetzt und es keines Krieges mehr bedarf, ihn zu vernichten. Daher: Koexistenz, weil das Abendland von selbst zusammen bricht. Daher auch kein Atomkrieg. Mikoyan hingegen sagt, der

**Tribüne**  
DER FREIEN MEINUNG

Hoffentlich wird meine Meinung nicht gerade als erste unter diesem Titel erscheinen. Aber es drängte mich eigentlich schon lange, über eine brennende Frage zu schreiben. So wollte ich nicht mehr längern zögern, nachdem man schon zum Schreiben auf diese Art eingeladen wurde.

Ein brennendes Problem bildet für mich und wahrscheinlich auch für andere Mütter die Verhehlung unserer Töchter mit Ausländern. Die jungen Liechtensteiner freien zu einem großen Teil (das ist ja ihr gutes Recht, gegen das ich damit nichts sagen möchte) Ausländerinnen. Dadurch bleibt aber auch unseren Töchtern nichts anderes übrig als dasselbe zu tun, wenn sie nicht ledig bleiben wollen. Nun sind aber unsere fremdenpolizeilichen Vorschriften so, daß unsere Töchter nach der Verhehlung mit einem Ausländer auch als Ausländerinnen gelten und zusammen keinen Aufenthalt mehr im Lande bekommen. Man jagt liechtensteinisches Blut buchstäblich aus dem Lande! — Diese Maßnahme sei notwendig und zwar wegen der Ueberfremdungsgefahr. Damit wird der Liechtensteinerin schwer Unrecht getan! Kann man da wirklich keine andere Lösung finden? Zählt die Frau weniger als der Mann, nur weil sie politisch nicht miteinscheiden kann? — Bei den Steuern, da kennt man ja auch keine Unterschiede. Man kommt da wirklich auf ganz andere Gedanken und lächelt nicht mehr über jene Frauen, die den Standpunkt vertreten, daß solche Sachen bei einem politischen Mitspracherecht der Frauen nicht passieren würden. Was denkt denn heute ein liechtensteiner Vater, der 2—3 heranwachsende Töchter hat? Nicht viel scheinbar — bis diese harte Verfügung seine Tochter und damit ihn selber trifft. — Mich nimmt wunder, ob der Redaktor den Mut hat, meine Zeilen ohne Beschönigungen aufzunehmen.

Eine Mutter.

westliche Kapitalismus sei enorm stark, besonders auf wirtschaftlichem Gebiet, daher: Koexistenz, damit ein eventueller Krieg für den Osten

## Was geschah mit Evelyn ?

Roman von Annemarie Graf  
Copyright by Cosmopress, Genf

26

„Eine Frage, Miß Roth, können Sie das wirklich mit gutem Gewissen behaupten? — Schön, nehmen wir an, die uns zugegangenen Nachrichten sind übertrieben und es handelt sich wirklich nur um harmlose Zusammenkünfte. Aber können Sie wahrhaftig zugeben, daß Sie Mister Neil nicht lieben?“

Katharina blickte ihn gehetzt an. Hatte dieser überelegante, spöttische, junge Bursche ihr tiefstes Geheimnis erraten? Was hatte sie gesagt, was getan, um Henri Bernard in ihr Herz sehen zu lassen? —

Aber was ging ihn, was ging diese Frau da ihre Neigung zu Ronald Neil an? — Sie hatte dieser Neigung nie nachgegeben, sie nahm niemandem etwas fort damit, es war ihre Liebe und niemand litt unter ihr, höchstens sie selber.

Sie hob ihren Kopf, schaute Henri fest an: — „Ich lüge nie, Monsieur. Ja, Ronald Neil ist mir teuer geworden . . .“

„Da haben wir’s!“ schrie Vivian. „Wozu haben Sie erst gelehnet, Sie freche Person?“

„Ich habe nicht gelehnet,“ erwiderte Katharina. — Warum ließ sie sich eigentlich auf einen Streit mit dieser Frau ein? — Wie häßlich

war sie jetzt trotz aller Schönheit, wie ordinär, — und wie beklagenswert Ronald Neil . . . aber sie mußte sich behaupten gegenüber diesen Anwürfen, es war, als müßte sie damit auch den geliebten Mann verteidigen. Dieser Gedanke gab ihr Kraft. Als Vivian wieder losschreien wollte, hob Katharina mit einer Schweigen gebietenden Gebärde die Hand:

„Lassen Sie mich reden, Mistres Neil, nachdem Sie mich so maßlos angegriffen haben! Sie und dieser „Herr“ da können es gewiß nicht begreifen, aber es ist so: obwohl Mister Ronald Neil mir etwas bedeutet, ist gar nichts vorgekommen, was wir zu verbergen hätten, nie haben wir etwas miteinander gesprochen, was nicht jeder hätte hören können . . .“

„Das soll ich glauben?“ warf Vivian wild dazwischen; aber Katharina ließ sich jetzt nicht mehr zurückhalten:

„Ob Sie es glauben oder nicht, ist mir gleich. Ich rede die Wahrheit. Was ich fühle, geht nur mich etwas an, auf keinen Fall Sie.“

„Hast du gehört, Henri,“ fragte Vivian rasend vor Zorn. „Es ging mich nichts an. — Was erlauben Sie sich, Miß Roth? Ich bin die Frau Ronalds!“

„Aber Sie haben kein Recht, sich so zu nennen,“ kam es leidenschaftlich zurück. — „Ich weiß, Ihre Ehe ist längst zerrüttet — also selbst, wenn ich die Geliebte Ihres Mannes wäre, wür-

de ich Ihnen nichts wegnehmen — umso weniger, als ich es nicht bin. Und damit Sie ganz beruhigt sind, er weiß nicht einmal, was ich für ihn fühle. Damit dürfte es genug sein. . .“

Sie wollte gehen . . . da stürzte Vivian ihr nach, faßte sie am Arm und schrie mit gellender Stimme:

„Das könnte Ihnen so passen, Sie scheinheilige Person — Sie hätten Schauspielerin werden sollen — erst mir den Mann fortnehmen und dann mit einem großen Abgang verschwinden — ja, verschwinden sollen Sie, aber für immer — und zwar sofort — wenn Sie nicht in fünf Minuten aus dem Hause sind, lasse ich Sie durch die Polizei hinauswerfen . . .“

„Aber,“ stammelte Katharina, „das Kind!“

Jetzt griff Henri wiederum ein: „Unterstehen Sie sich nicht, nochmals mit dem Kind zusammenzukommen! Sie haben gehört, was Mistres Neil gesagt hat: sofort verlassen Sie das Haus! Ihre Sachen können Sie morgen holen lassen. Geld werden Sie ja genug bekommen haben von Mister Neil . . .“ — Er lachte höhnisch auf, ging zur Tür: „So bitte — nun hinaus!“

Henri riß die Türe auf — und prallte zurück. Katharina schrie auf und ihr Schrei wurde aufgenommen von einem kleinen, zitternden, und schneeblassen Wesen . . . Evelyn stand, sich mühsam auf ihren Krücken festhaltend, an der Tür: „Tu ihr nichts“, würgte sie hervor, „bitte“

— und dann, während die Augen sich eigentümlich verdrehten, flüsterten ihre erblaßten Kinderlippen: „Bitte — nicht — ich sage nichts — bitte . . .“

Wenn Katharina später an diese Szene zurückdachte, war es ihr, als wären sie alle Teilnehmer eines gespenstischen Schauspiels gewesen: Evelyn, die ohne Hilfe auf unerklärliche Weise den Weg von ihrem Wohnzimmer bis hierher gemacht — Henri, der kreideweiß, wie ein Mensch, der einem Gespenst begegnet, auf Evelyn starrte. — Vivian, angewurzelt mit abwehrend erhobenen Händen und sie selbst in Schreck erstarrt und idoch jedes Wort Evelyns im Gehirn registrierend. Sie kam erst zu sich, als sie Evelyn schwanken und mit einem Wehlaut zu Boden schlagen sah. Mit zwei Schritten war sie bei dem Kinde, nahm den Kopf in ihre Arme — „einen Arzt,“ keuchte sie und beugte sich über das bewußtlose Kind, von dessen Schläfe ein kleiner Blutstrahl rieselte. Sie war selbst fast einer Ohnmacht nahe. — Die Szene, der Auftritt mit Henri Bernard und Vivian, das Erscheinen des Kindes, — es war zuviel. Sie vermochte die Geschehnisse um sich herum nicht mehr klar aufzunehmen.

Es kam wie eine Schlagsucht über sie. Als sie sich davon befreit hatte — war das Zimmer leer. Weder Henri noch Vivian waren zu erblicken, sie war allein mit dem ohnmächtigen